

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 53 (1982)
Heft: 9

Artikel: Nur die Hoffnung führt weiter : theologische Überlegungen zu Sterben und Tod
Autor: Christen, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich glaube, dass es am schönsten ist, wenn ein Mensch zu Hause, in seiner Umgebung, begleitet von seinen Angehörigen sterben kann. Dieses Ideal ist bei einer sehr grossen Zahl von Sterbenden – aus welchen Gründen auch immer – nicht möglich. Das heisst aber noch lange nicht, dass Sterben in einem Spital oder in einem Heim unpersönlich oder unwürdig sein muss. Ich glaube viel mehr an die Menschen, die dort arbeiten und ich traue ihnen zu, dass sie liebend und verstehend die ihnen Anvertrauten zum Tod begleiten. Zu diesen Menschen gehören auch Sie. Anthropologie und Theologie zeigen uns hohe Ideale von Menschen und von Menschlichkeit auf. An Ihnen liegt es, diese Ideale in die Praxis umzusetzen, im Gespräch, in der Haltung, in Ihrem Leben.

Mit meinen Worten möchte ich nichts anderes als Sie ermuntern, diese Aufgabe wahrzunehmen. Das wird nicht immer leicht sein. Es wird nicht immer optimal gelingen, aber ich glaube daran, dass sich durch Ihr Bemühen und Ihren Einsatz Ihre Heime – falls sie es nicht schon sind – immer mehr zu dem wandeln, was ich in der Anfangsvision gesagt habe: Dass sie Stätten werden, wo Menschen liebend und verstehend in den Tod begleitet werden. Und dass sich so der Wunsch vieler Menschen erfüllt: Ich möchte an der Hand eines Menschen sterben.

Nur die Hoffnung führt weiter

Theologische Überlegungen zu Sterben und Tod

Von Prof. Dr. Eduard Christen, Horw

Jeder Mensch stellt Fragen an die Zukunft. Der Mensch ist unterwegs. Er ist noch nicht das, was ihn zutiefst bewegt. Auf die Zukunft schauen und von der Zukunft her denken und planen bereitet viele innere und äussere Konflikte. Denn Zukunft ist nicht errechenbar. Kein Mensch ist imstande, die Zukunft in Griff zu bekommen.

Nur die Hoffnung führt weiter. Sie ist jedoch etwas anderes als Wissen und berechnendes Erkennen. Der Hoffende hat die Zukunft nicht «Schwarz auf Weiss» vor sich. Er baut darauf, dass alles, was er vernünftigerweise jetzt tut, einen letzten Sinn hat. Mit einem Bild ausgedrückt heisst das: In unserem Alltag setzen wir Steinchen um Steinchen zu einem Mosaik. Richtig setzen können wir nur, wenn uns eine Vorstellung vom werdenden Bild leitet und wenn wir zugleich hoffen, dass etwas Vernünftiges und Beglückendes daraus entsteht. Was soll denn ein Mensch anfangen mit einem Leben der vielen Möglichkeiten ohne Hoffnung auf die glückliche Vollendung? Die Hoffnung allein richtet den Menschen auf, bewegt ihn zu Entscheidungen und mobilisiert seine Kräfte.

Tod mitten im Leben

«Mitten im Leben sind wir vom Tod umfassen» heisst es in einem mittelalterlichen Kirchenlied. Der sichere Tod! Macht er nicht jede Hoffnung zunichte? Im menschlichen Unvermögen und in den Grenzerfahrungen, im Scheitern

und im Unglück kündigt sich, ungeachtet der Lebenskraft und des Lebenswillens, das tödliche Ende an. Der Tod setzt Vorzeichen und Mahnzeichen mitten in das Leben. So entsteht der starke Eindruck: Leben ist hoffnungsvoller Aufbau und unablässiger Abbau. Der dänische Philosoph und Theologe, Sören Kierkegaard, nennt das Leben «eine Krankheit zum Tod». Wie immer wir Leben und Tod definieren, die Grenzen zwischen beiden werden, selbst bei fortschreitender Erforschung, verwischt bleiben. Die alte Auffassung bekommt immer mehr recht: der Tod ist im Leben gegenwärtig. Leben heisst immer auch Sterben. So sieht sich das Leben ständig vom Tod in Frage gestellt und in die Krise geführt.

Dem möchte der Mensch entgegentreten. Tod und Sterben werden auf Spitäler und Pflegeheime abgeschoben, die Toten in Leichenhallen verborgen, die Friedhöfe ausserhalb der Lebens- und Wohnräume angelegt. In Amerika gibt es einen eigenen Wissenschaftszweig, «the Mortuary science», der aufgrund von psychologischen, soziologischen und ästhetischen Einsichten praktische Modelle erarbeitet, mit denen Angehörige und Freunde eines Sterbenden bzw. eines Toten vor wirklicher Todeserfahrung geschützt werden sollen. Weil Tod und Sterben das Leben be-drängen, sollen sie ver-drängt werden.

Da darf man die Frage stellen: Würde das Leben glücklicher und besser gestaltet werden können ohne Bewusstsein vom Sterben? Ist ein «Leben mit dem Sterben» Verminderung der Lebensqualität?

Aber die Hoffnung? Sie aufgeben, bedeutet das Leben aufgeben. Der Tod ist sicher und ebenso sicher zerbricht er hoffendes und unerfülltes, unfertiges Leben. Angesichts dieser Situation hat J. P. Sartre das Leben absurd genannt. Für ihn ist der Mensch eine unbrauchbare und unnütze Sehnsucht, eine sinnlose Leidenschaft. «L'homme est une passion inutile». Andererseits reichen aber die Kräfte – so meint er – auch nicht aus, der absurden Existenz zu entgehen. («L'Etre et le Néant», Paris 1943)

Christliche Hoffnung

Die Theologie setzt da an und bringt ein anderes Verständnis von Tod und Hoffnung ein – ausgehend von der Botschaft des Neuen Testaments, der Botschaft des Lebens. Jesus ist die verkörperte Liebe Gottes zur Welt. «So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat.» (Joh. 3,16)

Aber selbst diesem Jesus bleibt die bitter paradoxe Todeserfahrung nicht erspart. «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» (Mk 15,34; Mt 27,46) ruft er angesichts des Todes am Kreuz.

Doch über allen absurden Todeserfahrungen steht die Botschaft vom neuen und erfüllten Leben: Jesus wurde auferweckt und lebt! Gott bestätigt und begründet an diesem Jesus die Sehnsucht nach erfülltem Leben. Auferweckung Jesu ist Neubeginn eines Lebens, das jede Halbheit überholt und den beängstigenden Stachel, einmal ausgelebt zu haben, nicht mehr kennt.

Gehen auch wir auf diesen «Neubeginn» zu? Im ältesten Osterzeugnis, das uns erhalten ist, schreibt Paulus: «... Christus ist von den Toten auferweckt worden als der Erste der Verstorbenen... Es gibt also eine Reihenfolge: Erster ist Christus, dann folgen alle... die zu ihm gehören.» (1 Kor 15,20+23) Ostern ist unsere Zukunft.

Die christliche Theologie betrachtet Leben und Tod im Lichte dieser biblischen Erwartung.

Das jetzige Leben verläuft nach den Gesetzen von Raum und Zeit, die es einengen. Es trägt aber als Leben die Tendenz und das Verlangen in sich, erfüllt und frei zu werden von jeglicher Einschränkung. Leben ist nach unserer Erfahrung ein Gang zum Tod und gleichzeitig ein Hoffen gegen den Tod. Wir erwarten ewiges Leben, das uns von Gott zugesagt und von Christus schon eröffnet ist. Gemäss den relativ spärlichen Hinweisen der biblischen Aussagen, muss es sich um ein Leben handeln, das frei von allen Einschränkungen die Lebensfülle ist, in der jedes Verlangen nach Glück und Heimat die Antwort, die Erfüllung findet. Die Angst vor dem Bruch zwischen Sehnsucht und Ersehntem wird dieses Leben nicht mehr bedrohen, darum wird es auch «ewiges Leben» genannt.

Entsprechend den zwei Begriffen von Leben betrachtet die Theologie auch den Tod von zwei verschiedenen Standpunkten aus. Einerseits ist der Tod das Ende des irdischen Lebens, der radikale Abbruch aller Beschränkungen und Grenzen. Andererseits eröffnet er neues Leben. Für den Menschen als Person wendet sich im Tod Altes zum Neuen. Das heisst in die Entscheidung und in die Krise kommen (Krise im griechischen Sinn von Krisis = Wende, Scheidung). Der Tod ist der Wendepunkt für das Geschöpf Mensch: ein Abbrechen des Bisherigen und ein Aufbrechen ins unbeschreiblich Neue.

Hoffnungslos leben

Sterben ist immer ein Abgeben und ein Abtreten. Es kündigt sich spätestens dann an, wenn die Leistungskräfte nachlassen und wir mit zunehmendem Alter oder in Krankheit auf andere angewiesen sind. Die sichere Erwartung, dass einmal alles hergegeben werden muss, erzeugt Abwehr und angstvolle Verkrampfung. Die unsterbliche Sehnsucht bewirkt, dass der Mensch sich gegen Sterben wehrt und alle Sterbenszeichen übersehen möchte.

Die Theologie hat da gewiss kein Rezept anzubieten. Sie kann aber Hinweise geben für ein gläubiges Leben mit dem Sterben. Der christliche Glaube geht davon aus, dass Gott der Schöpfer und der Vollender jeder Schöpfung und allen Lebens ist. Ewiges Leben, das wir erhoffen über den Tod hinaus, ist wie das irdische geschenkt. Nur in Gemeinschaft mit Gott, dem Ursprung des Lebens, kann es vollendetes Leben geben.

Der Mensch hat auch das irdische Leben nie als gesicherten Besitz. Vielmehr soll er es in gläubigem Vertrauen unter die Regie des Schöpfers stellen, um es als zugeteiltes Leben annehmen zu können.

Der Glaube an Gott wird zur Lebensfrage und stellt den Menschen vor eine dauernde Entscheidung. Der Mensch, der nicht Gott als Herrn und Schöpfer seines Lebens anerkennt, sondern sich selber als absolute Mitte und als

letzte Instanz betrachtet, sündigt und wiederholt die Ursünde. Er lehnt im Namen von Selbstbestimmung und Freiheit den Ursprung seines Lebens und seiner Freiheit ab. Die Sünde ist das Verschliessen von Leben: es nicht als Geschenk annehmen, um es auch nicht geben zu müssen. Die hartnäckige Ich-Verhaftung bleibt nicht ohne Auswirkung auf die Lebensgestaltung. Die erste Sünde, die Sünde der Grundhaltung, zieht die zweiten, die sozialen Sünden des Egoismus nach sich. Es entsteht ein beziehungsloses Leben. Barrieren zur Umwelt werden errichtet, indem die Umwelt als «nutzbringender Umweg» zum Ich genutzt wird. Selbst die christliche Hoffnung auf ewiges Leben nach dem Tod wird egoistisch umfunktioniert und auf den «religiösen Heilsegoismus» zugeschnitten. Damit wird der christlichen Hoffnung, theologisch gesehen, der Anhaltspunkt im Leben entzogen und die Abwehr gegen das Sterben-Müssen bleibt als letzte Konsequenz. Denn für den Hoffnungslosen ist der Tod der Feind, der alles Leben wegräumt. In Sünde verschlossen leben mit dem Sterben, heisst also mit dem Erzfeind des Lebens leben müssen.

Mit Hoffnung leben

Die christliche Botschaft spricht für das Leben, indem sie der Sünde den Kampf ansagt. Sie will zum Glauben bewegen und aufschliessen für Gott und die Menschen. Jesus Christus verkündet die Gottesherrschaft, das Reich Gottes, das die Menschen im Glauben an Gott in eine Gemeinschaft zusammenführt. Das Prinzip dieser Gemeinschaft, zusammengefasst im Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe, gebietet, aus der erstickenden Enge seines Selbst auszubrechen: sein Leben für Gott und die Mitmenschen aufzuschliessen und es hinzugeben. Das jetzige Leben ist Entscheidungszeit. Leben «hingeben» im Glauben an Gott, es «verlieren» an Gott und die Menschen, heisst es «gewinnen» (cf. Mk 9,34 ff und 10,29 ff.) Jesus selbst versteht seine Sendung als Hingabe für andere bis zum Tod am Kreuz und darum hat Gott ihn erhöht (Phil. 2,9) zum österlich neuen Leben. Wer diesen vorgezeichneten Weg hingebenden Lebens geht, folgt Christus nach, auch in die Auferstehung.

Paulus hat das Leben aus christlichem Glauben darum ein «Mitsterben» mit Christus genannt, dem die Auferstehung mit Christus zugesagt ist (Röm 6,1–14). So schmerzlich «Mitsterben mit Christus» und so schwierig «ein Leben für andere verbrauchen» sein mag, es ist die einzige existentielle Lebenshaltung, in der die Hoffnung Platz hat.

Sterben als Aufgabe im Leben

Aufgrund der Theologie vom Mitsterben mit Christus nennt Paulus sein eigenes Leben ein dauerndes Sterben: «Täglich sterbe ich» (1 Kor 15,30) oder «Wir sind Sterbende, und doch: wir leben (2 Kor 6,9) cf. auch 2 Kor 4,7 ff; Gal 6,17; Röm 5,36. Für Paulus sind der harte, oft sogar lebensgefährliche Missionseinsatz, das tägliche Verbrauchtwerden im Dienst an den Gemeinden, die tätige Liebe zu den Menschen konkrete Weisen des Sterbens. Gläubig sterben wird zur Lebensaufgabe: dieses irdische Leben hingeben und öffnen für Gott und die Mitmenschen. Freilich bleibt es beim ansatzhaften, fragmentarischen Hingeben, so dass beim nahenden Tod das totale Abgeben

und Loslassen immer noch schwer fällt. Doch die Hoffnung auf neues Leben nimmt im Bemühen um Hingabe konkrete Gestalt an, die auch vor dem nahenden Tod bestehen kann.

Wer diese Lebensaufgabe ins Gegenteil verdreht und sein Leben in sündiger Ichzentrierung gestaltet, es für sich allein in Anspruch nimmt und sich dauernd im «Nicht-Abgeben» einübt, dessen Hoffnung hat keine konkrete Gestalt. Wenn es aller Abwehr zum Trotz auf den Tod zugeht, bleibt das Ich allein und beziehungslos in jeder Hinsicht. Dem, der das Hergeben bisher nicht kannte, wird das Sterben zum vernichtenden Entreissen: zur absoluten Katastrophe des Lebens.

Darum: das Höchste, was die Theologie zum Sterben sagen kann, ist der Hinweis auf die Hoffnung. Doch Hoffnung darf nicht beim bloss theoretischen Wissen von einem Leben nach dem Tod oder bei der Redewendung «es könnte sein, dass . . .» stehen bleiben. Hoffnung trägt im entscheidenden Augenblick nur dann, wenn sie Gestalt annimmt in einem gläubigen Leben, das sich in Hingabe öffnet für Gott und für den Dienst an Menschen. Sterben durch Hingabe im Leben begründet, theologisch gesehen, die Hoffnung auf neues Leben, die der Tod nicht entkräften kann.

Ferienmöglichkeit

Das Sonderschulheim zur Hoffnung, Riehen (BS), ist in einem grossen Park mit Sportanlagen gelegen. Während der Schulferien vermieten wir einzelne unserer Häuser an Ferienlagergruppen, Schulgruppen, Behindertensportgruppen usw. Wir bieten Vollpension zu vernünftigen Preisen, ärztlichen Dienst im Hause, evtl. Transporte möglich.

Für 1983 sind folgende Termine möglich:

- 26. 3. – 17. 4. 15 Plätze, plus einige Personalzimmer
- 2. 7. – 24. 7. 20 Plätze, plus einige Personalzimmer
- 2. 7. – 14. 8. 15 Plätze, plus einige Personalzimmer
- 1. 10. – 16. 10. 15 Plätze, plus einige Personalzimmer

Anfragen sind erbeten an:

Kant. Sonderschulheim zur Hoffnung
Wenkenstrasse 33, 4125 Riehen, Tel. 061 67 47 67

Warum sind wir Heimleiter?

*Von Dr. Imelda Abbt Leiterin des Kurswesens VSA**

Die Anfrage des Präsidenten, André Walder, anlässlich der Jahresversammlung einen Vortrag zu halten, hat mich aufrichtig gefreut. Das mir gestellte Thema: Warum sind wir Heimleiter? konnte ich jedoch erst übernehmen, nachdem Herr Walder den Zusatz machte: Es soll eine Besinnung auf unsere Arbeit sein.

Sich besinnen auf das was Sie tun, heisst nach dem Sinn fragen, nach dem was Sie als Heimleiter(innen) im Innersten treibt und bewegt. Mit Besinnen meine ich keinerlei sentimental schwärmerische Besinnlichkeit, tiefsinnige Beschaulichkeit oder Ähnliches. Sie ist auch kein trotziges Anti-Denken gegen Wissenschaftlichkeit. Dann würde es ja nämlich nur wieder eine Flucht in eine Ideologie darstellen. «Besinnung meint eine Wegrichtung einschlagen, die eine Sache von sich aus schon genommen hat, das heisst in unserer Sprache sinnan, sinnen» (Heidegger). Also, sich auf den Sinn einzulassen, ist das Wesen der Besinnung. Besinnung ist auch mehr als Bewusst-Machen. Besinnung ist nämlich der Mut zur Frage, der Mut dorthin

gelangen zu wollen, wo wir uns schon lange oder schon immer aufhalten, ohne es vielleicht selbst zu wissen. Der Ort auch, wo uns unsere geheimen Wünsche, Ziele, Erwartungen Fragen und auch Antworten begegnen können.

Wäre es jedoch nicht angemessener, über die Leiden und Probleme oder über die Effizienz, den Status und die grossen Leistungen der Heimleiter zu sprechen? Oder über die Heimleiter als grosse «Techniker»? – Und damit dann vielleicht auch über die Heimleiter als Dienstleute verschiedener Herren, die hin und her rasen, von einer Veranstaltung zur andern gejagt, vieles zur Kenntnis nehmen und bald wieder vergessen? Dann wäre damit auch diese Jahresversammlung eine unter diesen vielen Veranstaltungen, die man eben absolvieren muss! – Sie haben sich jedoch anders entschieden. Sie möchten es diesmal mit Besinnung versuchen. Und ich freue mich, dass Sie sich Mühe und Zeit nehmen, sich auf ein Thema einzulassen, das sich dem nur Technischen und damit dem simplen Machbaren und Verfügbaren entzieht.

Herr Walder hat zudem drei Stichworte hinter die Frage: Warum sind wir Heimleiter? gesetzt: nämlich – aus Berufung? – aus sozialen Beweggründen? – oder des guten

* Vortrag gehalten anlässlich der Jahresversammlung der Vereinigung der Heimleiter VSA, Region Zürich, am 16. März 1982 im Gemeindesaal Wallisellen.